

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.  
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,  
Winterfeldstr. 24.  
Fernsprecher: Amt Lühov, 6488.  
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,  
den 10. Mai 1912.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2,— M.  
Postzeitungs-Liste Nr. 3164

## Inhalt:

Unsere gegnerischen Organisationen 1911. Aus den Berliner  
Anstalten. Gedankenarbeit. Schlus. Die Vermittlung  
von Krankenpflegepersonal. Vom Licht und Gesicht. Reuilleron.  
Aus anderer Bewegung. Gerichtssetzung. — Aus der Praxis.  
Kundschau.

## Unsere gegnerischen Organisationen 1911.

Der vor kurzem in der „Sanitätswarte“ veröffentlichte Rückblick auf die Entwicklung unserer Sektion im Jahre 1911 veranlaßt uns, auch einmal unseren Gegnern unser Augenmerk zuzuwenden. In den alljährlich erscheinenden Geschäftsberichten unseres Verbandes als auch in unserem Verbandsorgan haben wir zeitweilig Untersuchungen angestellt über den Mitgliederstand sowie die Erfolge der gegnerischen Organisationen. Die dadurch gewonnenen Ergebnisse können allerdings auf Vollwertigkeit keinen Anspruch machen. Scheut man sich doch seitens dieser Verbände, Mitgliederzahlen und vielmehr noch genauere Resultate über Erfolge anzuführen. Etwaige erstattete Jahresberichte geben meistens nur schätzungsweise gewonnene Zahlenergebnisse. Selbst den Mitgliedern wird hierüber keine Klarheit. Es kann infolgedessen mit Recht behauptet werden, daß man in diesen Kreisen nur deshalb genaue Heberichten zu geben vermeidet, weil dadurch die Schwäche der eigenen Position publik wird, was sicherlich zu einer großen Fluktuation der Mitglieder Anlaß böte. Der Standpunkt der Organisationsleitenden kann deshalb nicht wundern.

Soweit nun zahlenmäßige Ergebnisse zur Verfügung stehen, konnten wir ermitteln, daß am Schlusse des Jahres 1910 die Mitgliederzahl der in anderen Organisationen vorhandenen Krankenpfleger, Masseure, Heilgehilfen usw. insgesamt 5519 betrug. In dieser Zahl ist jedoch die Mitgliederzahl der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen mit 2538 enthalten, obwohl sie nicht ohne weiteres als „gegnerische“ bezeichnet werden kann. Die Mitgliederziffern des Jahres 1911 betragen insgesamt 5601. Dieran partizipiert die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen wieder mit 2315 aktiven Mitgliedern, so daß für die anderen Organisationen noch 3286 verbleiben. Unter den einzelnen Verbänden bzw. Vereinen hat in den letzten Jahren nur die Organisation der Krankenpflegerinnen nennenswerte Fortschritte zu verzeichnen gehabt. Die anderen Organisationen haben im Jahre 1911 es handelt sich hierbei um insgesamt 27 Vereine — einen Gesamtzuwachs von 301 Mitgliedern aufzuweisen. Dieses Resultat kann jedoch keinen Anspruch auf Wichtigkeit erheben, sondern dürfte sich in Wirklichkeit noch wesentlich verschlechtern. Obgleich es jeder Organisation sehr leicht möglich sein muß, die effektive Mitgliederzahl festzustellen, finden wir unter den uns zur Verfügung stehenden Angaben, daß eine große Anzahl von Vereinen im letzten Jahre

genau dieselben Mitgliederziffern in Ansatz brachten wie im Vorjahre. Die hierin obwaltende Einheitslichkeit läßt nur zu leicht die Vermutung einer systematischen Täuschung der Mitglieder als auch der Öffentlichkeit zu. Auch die bei den einzelnen Vereinen beliebte Methode der schätzungsweise Angabe zwingt uns zu der gleichen Vermutung. Sicherlich hätten unsere Gegner, wenn es ihnen möglich wäre, von Fortschritten zu reden, diese mitgeteilt. In den weitaus meisten Fällen wurden also durch das Festhalten der vorjährigen Mitgliederziffern nur die Mitglieder über den wirklichen Stand in den Organisationen getäuscht. Die „Christlichen“ z. B. hätten sicherlich nichts unversucht gelassen, der Öffentlichkeit das Wachstum ihres Verbandes kundzutun, wenn nur die Möglichkeit hierfür vorlag. Wie sehr man gerade in den gegnerischen Vereinen die Schwäche zu verdecken sucht, illustriert die Ausführung des „Generalsekretärs“ des „Christlichen“ Verbandes auf dem letzten, im Juli 1911 abgehaltenen Delegiertentage. Dort wurde ausgeführt:

„1909 hatten wir 1400 Mitglieder. Durch die Beitragsrückzahlung, die Freigabe vieler Kollegen usw. haben wir rund 200 Mitglieder verloren; jetzt zählt unser Verband aber wieder 1412 Mitglieder. Wir haben den Verlust also wieder glatt eingeholt. In den zwei Jahren haben wir uns mit Anstand behauptet, und das ist auch ein Erfolg.“

Das war im Juli 1911. Nach den uns vorliegenden Angaben waren aber Anfang 1911 angeblich 1500 Mitglieder vorhanden! Wo steckt also da die Wahrheit? Daß es sich hierbei um Augenverblendungen handelt, ist nur zu klar. Auch für 1912 finden wir die gleiche Zahl als 1911! Wem steigen da nicht Zweifel auf? Wie es bei dieser Organisation, liegt es auch bei anderen. Der „Deutsche Krankenpflegerbund“, umfassend die einzelnen Landesvereine Deutschlands, registriert schon seit einigen Jahren einen Gesamtmitgliederbestand von ca. 1000 Personen. Der wirkliche Bestand kann jedoch schon mit 600 Mitgliedern als reichlich hoch angesehen werden. So bieten also diese der Öffentlichkeit unterbreiteten Zahlen keinerlei Gewähr für Wichtigkeit.

Aber unbekümmert darum, kann man an diesen wenigen Zahlen doch ermesen, welchen nennenswerten Fortschritt wir im letzten Jahre machten. Alle einzelnen Gruppen der verschiedenen Organisationseinrichtungen zusammengenommen, zählen nur soviel Mitglieder als unsere Sektion, wie auch selbst die „Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen“ solche Ziffern nicht aufzuweisen in der Lage ist.

Was nun die finanzielle Stärke und Leistungen der anderen Organisationen anbelangt, so sind wir leider noch weniger in der Lage, ein auch nur annähernd richtiges Bild zu geben. Man unterläßt es anscheinend absichtlich, die Mitglieder hierüber zu orientieren, weil ja sonst der maanigende Rückhalt (in Ermangelung einer finanziellen

Vasis) befundet werden mußte. Wo dagegen aber solche Zahlen publiziert werden, bewegen sich diese Veröffentlichungen in den weitaus meisten Fällen so in Unklarheiten oder zeigen uns, wie wir es im Vorjahre dem „christlichen“ Verband gegenüber feststellen konnten, daß es hiermit arg schlecht bestellt ist. Wollten wir nunmehr konstatieren, welche Errungenschaften diese Vereinigungen hinter sich zu bringen vermochten, so wären wir gezwungen, die mikroskopische Untersuchung in Anwendung zu bringen. Es mangelt allen diesen Aufzeichnungen an Klarheit, und wohl hauptsächlich deshalb, weil Vorteile, die für das Personal errungen sind, wenig oder gar nicht zu registrieren waren.

Geben uns die vorstehenden Ergebnisse zu einer ausreichenden Bewertung unserer Gegner die Möglichkeit? Nicht nach Worten, sondern nach Taten soll man sein Urteil fällen. An Worten mangelt es im allgemeinen in den Reihen dieser, die Interessen der Berufscollegen angeblich eifrig vertretenden Korporationen nicht. Dagegen lassen jene die Tat gar sehr vermessen. Um die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen, bedürfte es dieser besonderen Feststellung nicht. Die Uneinigheit des Personals zwingt uns jedoch, um so mehr einer einheitlichen, die Interessen des Personals wirklich fördernde Organisation das Wort zu reden. Dem in den Kreisen der Berufscollegen und Kolleginnen zu findenden falsch verstandenen Standesdünkel ist es in erster Linie zu verdanken, daß solche große Zersplitterung unter den Berufsangehörigen vorhanden ist. Die Gruppierung in den lokalen Vereinen kann, wie zur Genüge bewiesen, keineswegs nennenswert zur Hebung der Lage beitragen. Vereinen, die sich in Quarzpalatzen und Sophistereien ergeben, können selbstredend nicht in energischer Form die wirtschaftlichen und sozialen Interessen ihrer Mitglieder wahrnehmen. Und wenn auch noch auf fernere Zeit hinaus die ungünstigen Verhältnisse obwalten, so liegt es zu einem nicht geringen Teil gerade an diesen unliebsamen Verhältnissen.

Andererseits muß aber betont werden, daß sich seit der Zeit, wo unsere Organisation insbesondere versuchte, die Interessen des Personals zu fördern, ein sich stetig steigender Prozentsatz des Personals in unseren Reihen findet. Und die wesentlichen Fortschritte der letzten Jahre lassen mit voller Deutlichkeit erkennen, daß der von uns eingeschlagene Weg der richtige ist. Der Mitgliederziffer nach ist unsere Sektion heute größer als irgendeine andere Berufsgruppe. Sie weist mehr Mitglieder auf, als die anderen Vereine und Vereinen, einschließlich der „Christen“ (außer der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen). In der Finanzgebarung überragen wir unsere Gegner zusammengenommen um viele hunderttausend Mark. Die Resultate der von uns unternommenen Aktionen geben ebenfalls den klarsten Beweis dafür, daß wir die Interessen unserer Kollegen und Kolleginnen energisch zu fördern imstande sind, wie dies auch im Laufe der Jahre geschehen. Zu fürchten haben wir unsere Gegner keineswegs. Für die Hebung der Lage des Personals könnte jedoch noch mancher Vorteil gezeitigt werden, wenn auch die uns gegenwärtig fernstehenden den Wert der einheitlichen Organisation besser zu schätzen wüßten, als es bislang der Fall war. Möge ihnen diese Erleuchtung werden und sie in geschlossener Interessensvertretung mit uns um Besserung des eigenen Wohles kämpfen.

Es muß in den nächsten Jahren dahin kommen, daß wir — genau wie in den sonstigen für uns zuständigen Betrieben — die eine allgemein anerkannte Vertretung der Interessen des Pflege- und Heilpersonals sind. Noch gibt es viele „dunkle“ Stellen im Deutschen Reich, wo Anstalts- und Privatpersonal in trauriger Arbeitsform hoffnungslos verharren. Diese Kollegen aufzurütteln und aufzuklären ist Aufgabe nimmer rastender Kleingagitatoren.

### Aus den Berliner Irrenanstalten.

Im Februar und März vorigen Jahres wurden in den Irrenanstalten und in der Anstalt für Epileptiker an das Haus- und Pflegepersonal eine abgeänderte Arbeitsordnung herausgegeben, die wie bis dahin mit folgendem langen Namen getauft war: „Zusammenstellung der besonders wichtigen Bestimmungen für das Pflege- und Dienstpersonal der städtischen Anstalten und der Anstalt Wuhlgarten“. In derselben waren eine Reihe tief einschneidender Abänderungen vorgenommen, ohne daß man die Beteiligten durch den Arbeiterausschuß in Herzberge oder in den anderen Anstalten, wo ein solcher zurzeit nicht bestand, durch die Beschäftigten selbst gehört hätte. Dem Arbeiterausschuß der Anstalt in Herzberge, der sich dieserhalb beschwerte, erhielt die folgende Antwort:

„Die in dem Neudruck enthaltenen Abänderungen sind lediglich durch die inzwischen ergangenen und in Kraft getretenen Verfügungen des Magistrats, betr. Aenderung der Urlaubsordnung, Fassung der Dienstverträge u. dergl. bedingt worden. Die Angabe des Zeitpunktes des Inkrafttretens erübrigt sich hiernach.“

Die Zusammenstellung hat nicht den Charakter einer Dienstanweisung, sie soll nur dem Personal über seine rechtliche Stellung Aufschluß geben.

Es muß dem Arbeiterausschuß überlassen werden, bestimmte Anträge zu stellen, falls eine Aenderung an den zurzeit geltenden Bestimmungen gewünscht wird.“

Dem im letzten Satz gestellten Verlangen wurde entsprochen. In einer Reihe von Abänderungsanträgen wurde besonders klargelegt, daß die Anschauung der Deputation, die sich im ersten Satz des vorstehenden Schreibens dokumentiert, eine irrige war.

Die Abänderungsanträge sind im Mai vorigen Jahres durch den Arbeiterausschuß in Herzberge und für die drei anderen Anstalten durch die Organisationsleitung eingereicht. Letzterer wurde unter dem 8. Februar d. J. (also schon nach 9 Monaten) Antwort zuteil. Dem Arbeiterausschuß in Herzberge ist bislang nicht mitgeteilt worden, welche Erledigung die gestellten Anträge gefunden haben. Da man in dem Betriebe unserer städtischen Verwaltung natürlich nicht von Pummelerei oder dergleichen mehr reden darf, bleibt als Erklärung nur die Annahme, daß der Jähmähzug durch kurzschluß unterbrochen sei. Vielleicht veranlaßt die Deputation die Wiederberufung des Ausschusses durch die beliebige Verabreichung einer gedeckten Tafel.

Von den gestellten Abänderungsanträgen sind mehrere berücksichtigt. Zuerst wurde verlangt, daß die Kündigung bei Entlassungen nicht, wie vorgeschrieben, „mindestens“ so frühzeitig erfolgen müsse, daß nach 4 bezw. 6 Wochen die Entlassung erfolgen könne. Dem Antrage ist entsprochen worden. Weiter wurde gewünscht, daß die Beschlüsse der Deputation vom 14. Oktober 1911, betr. Verbesserung der Bestimmungen für den Arbeiterausschuß, endlich durchgeführt werden und das Reglement dann allen Beschäftigten ausgehändigt werde. Die Antwort befreit insofern, als die Deputation zusichert, daß jeder Bedienstete ein Druckexemplar erhalten soll. Die Erfüllung dieser Zusage ist aber auf die lange Bank gerückt, als dieselbe abhängig gemacht wird von der endgültigen Erledigung durch den Magistrat. Die von der Deputation im Oktober 1910 gefassten Beschlüsse, betr. Aenderung des Reglements, sind von dem Magistrat bezw. der eigens eingesetzten Kommission bis jetzt noch nicht erledigt worden.

Es wird hier wohl noch einer ganz energischen Mahnung durch die Kollegenschaft bedürfen, um den Magistrat zu veranlassen, die Anträge der Deputation endlich zu erledigen.

In der Irrenanstalt Dalldorf bemüht sich die Direktion, mit dem Magistrat den Beitritt anzunehmen, wer bei Erledigung der amtlichen Geschäfte, wenn sie Arbeiterfragen betreffen, der langsame sei. Vor zirka 6 Wochen wurden hier die Wählerlisten für die Wahl eines Arbeiterausschusses ausgelegt. Bis jetzt hat die Wahl aber noch nicht stattgefunden. Vielleicht hat die Verwaltung schon wieder vergessen, daß sie die Neuwahl ausgesprochen hat. Wundernehmen könnte das beinahe nicht. Vielleicht glaubt dieselbe auch, die Wahl habe schon stattgefunden. Vor kurzem wurde einer Reihe von Pflegern, die einige Anträge, betr. die Verbesserung der Urlaubsverhältnisse, der Direktion unterbreiteten, eröffnet, sich an den Arbeiterausschuß zu wenden. Da die Direktion doch unmöglich beispielsweise den von der Anstalt Herzberge gemeint haben kann, bleibt wohl nur die geäußerte Annahme übrig.

Von den gestellten Anträgen ist für die Kollegenschaft besonders der von großem Interesse, der die Frage des Abendausganges be-

handelt. Verlangt wurde zum mindesten, die in Herzberge seit langem bestehende Regelung des Abendausganges usw. allgemein durchzuführen. Die Deputation antwortet darauf, den Wünschen nach vermehrtem Ausgang soll nach Möglichkeit entsprochen werden, soweit der Krankendienst das zuläßt. Wer nun aber annimmt, daß die Deputation nun selber Veranlassung nimmt, fördernd einzugreifen, irrt sich. Man überläßt es feckenruhig den Beschäftigten, hier wieder zu drängen. Ein Vorstoß ist in der Beziehung in Wuhlgarten unternommen worden (siehe auch unter „Bewegung“).

Noch sind wir weit entfernt, in der Verwaltung der nächtlichen Irrenanstalten eine einheitliche generelle Regelung der Arbeitsverhältnisse durchgeführt zu haben. Es fehlt eben hier ganz besonders eine Vertretung der Kollegenschaft in einem Arbeiterausschuß, der direkt mit der Deputation die Beschwerden usw. verhandelt. Als notwendige Voraussetzung müssen aber vorerst in den einzelnen Anstalten die Arbeiterausschüsse mehr wie bisher angepaßt werden.

### Gedankenfabrik.

(Schluß.)

Wir haben das Stoffgetriebe in der lebendigen Zelle mit dem in einer arbeitenden Dampfmaschine verglichen und haben gesagt, daß nicht nur Stoffe von außen zugeführt werden müssen, damit die Leitungen der Zelle oder der Dampfmaschine vorstatten gehen können, sondern daß auch die im Stoffgetriebe entstehenden Schlacken als der Zelle wie aus der Dampfmaschine entfernt werden müssen, wenn nicht der ganze Betrieb in die Frühe gehen soll. Diese Tatsache ist den Physiologen schon seit bald fünfzig Jahren bekannt. In den 1860er Jahren machte der Physiologe Karle folgenden Versuch: Er ließ Froschmuskeln sehr angestrengt arbeiten, indem er Fröschen ein Gift gab, das heftige Muskelkrämpfe hervorrief. Als die Muskeln der Tiere müde geworden waren und nicht gut mehr arbeiten konnten, tötete er die Tiere und verrieb ihre Muskeln zu einem Brei. Von diesem Brei spritzte er nicht ermüdeten Fröschen ein wenig unter die Haut. Und siehe da: die Muskeln dieser Frösche wurden müde, ohne daß sie gearbeitet hatten!

Da hatte der Forscher somit eine wichtige Entdeckung gemacht! Denn es war mit seinen Versuchen gezeigt, daß bei der Muskelarbeit Stoffe entstehen, die, gleichsam wie Nische in der Dampfmaschine, die weitere Tätigkeit der Muskeln hemmen. Diese Stoffe müssen aus dem Muskel herausgeschafft werden, wenn er leistungsfähig bleiben soll. Das besorgt das Blut: es wäscht die Schlacken aus dem Muskel heraus. Daß das Blut das macht, das wissen wir auch aus Experimenten. Der italienische Physiologe Mosso ließ Hunde 12-18 Stunden in einem Tretrad laufen, bis die Kräfte der Tiere fast erschöpft waren. Dann entnahm er diesen Tieren Blut und spritzte es nicht ermüdeten Hunden in die Blutgefäße ein. Da wurden die Hunde, die gar nicht gearbeitet hatten, auch müde.

Genau so wie mit dem Muskel ist es mit den Nervenzellen auch. Das hat Verworn in sehr bekannt gewordenen Versuchen gezeigt: auch bei der Tätigkeit der Nervenzellen entstehen Schlacken, die weggeschafft werden müssen, wenn die Leistungsfähigkeit der Nervenzellen nicht erlahmen soll. Verworn zeigte, daß, wenn man das Rückenmark eines Frosches, der angestrengt gearbeitet hatte und müde geworden war, gut auswäscht, das Tier sich wieder erholt und leistungsfähig wird. Verworn machte das so, daß er in die große Schlagader eines Frosches ein Glasröhrchen einband und durch dasselbe eine Waschlösung in die Ader des Tieres pumpte. Dann gelangt die Waschlösung natürlich auch in die Blutgefäße des Rückenmarkes und wäscht hier die Schlacken weg.

Wie ist es nun mit dem Müdewerden, wenn man gerade nicht ein Versuchsfrosch, sondern ein unverbesserter Mensch ist? Wir haben jetzt angestrengt geistig gearbeitet, z. B. uns durch ein sehr schwieriges Kapitel eines Buches durchgearbeitet. Wir haben viel nachdenken müssen und fühlen uns darauf müde. Was ist hier geschehen? Nun, die Nervenzellen unseres Gehirns haben viel gearbeitet, und es sind dann sehr viel Zerfallsprodukte, Schlacken in den Nervenzellen entstanden, genau so wie in einer Dampfmaschine, die einmal länger als sonst in Betrieb gewesen. Das Blut kreist in den feinen Blutärdchen um die Nervenzellen im Gehirn und holt ständig die Schlacken heraus. Aber weil wir so viel abacht haben, sind es dieses Mal so viel Schlacken, daß das Blut nicht alle gleich herausholen kann. Oder mit anderen Worten: es werden mehr Schlacken in den tätigen Nervenzellen gebildet, als das Blut herauszuwaschen vermag. Da häufen sich die Schlacken in den

Nervenzellen an; die Nervenzellen verlieren ihre Leistungsfähigkeit, das Denken will nicht mehr gehen. . . Wir klappen das Buch zu, spannen aus, um uns zu erholen. Da arbeiten die Nervenzellen wieder weniger, und das Blut hat nun Zeit, nicht nur die wenigen neuentstehenden Schlacken herauszuschaffen, sondern auch diejenigen, die vom frühen angestrengten Arbeiten in den Nervenzellen liegen geblieben waren. Das ist der Sinn der Erholung, des „Ausspannens“. Auch hier ist es wieder wie mit der Dampfmaschine. Wenn einmal härter als sonst geheizt werden mußte, dann kann die Bedienung der Dampfmaschine nicht schnell genug alle Nische herauschaffen; es bleibt was zurück, und die Maschine muß dann für einige Zeit wieder weniger arbeiten oder gar stillgestellt werden, damit die Bedienung der Maschine Zeit findet, den Rückstand an Nische herauszuschaffen. . .

Das ist nur ein klein wenig von dem, was die Forschung schon heute von dem Getriebe in der Gedankenfabrik weiß. Aber das, was die Grundlage abgibt für ein weiteres Eindringen in das Verständnis der „seelischen“ Vorgänge. Genau so wie man vor allem die Debelgeße lernen muß, wenn man Maschinenkunde treiben will. . .

Allerdings gibt es noch viel zu lernen, wenn man dann auf eine richtige Fabrik kommt und das Getriebe der Räder, Binden und Transmissionen sieht. Da denkt man, das sei doch mit den Debelgeßen nicht weit her, ich komme mit ihnen allein in diesem Wirrwarr der Fabrik nicht zurecht. Aber doch ist's so, daß alles hier auf Debelgeße zurückgeführt werden muß. . . Und so ist es auch in der Gedankenfabrik: zunächst ein Wirrwarr von Dingen, von Erscheinungen, die einem so unerklärlich erscheinen, daß man am liebsten gleich den lieben Herrgott in seiner verdienten Ruhe hört, um sich die Sache von oben „erklären“ zu lassen. Bei näherem Zusehen erweist es sich, daß allem Denken doch nichts anderes zugrunde liegt, als eine Kette chemischer Vorgänge, stofflicher Umsetzungen in den Zellen des Gehirns. . .

Dr. A. Lipschütz.

### Die Vermittlung von Krankenpflegepersonal.

In Nr. 7 des „Arbeitsmarkt“ finden wir die folgenden beachtenswerten Ausführungen von Rat Dr. Link-Lübed:

„Der Arbeitsnachweis muß individualisieren, muß den besonderen Anforderungen einer Arbeitsstelle und den besonderen Eigenheiten einer Arbeitskraft nach Möglichkeit Rechnung tragen, um den rechten Mann an die rechte Stelle zu bringen. Aber nicht alle Berufswege stellen nach dieser Richtung die gleichen Anforderungen. So wird das Individualisieren bei dem Nachweis von Erdarbeitern leichter sein, als die Deckung des Arbeiterbedarfs einer Werk; in weitgehendem Maße muß bei der Vermittlung von Hausangeestellten individualisiert werden; ganz besonders groß sind die Anforderungen, die die Vermittlung von Kranken- und Wochenpflegepersonal an den Stellennachweis stellt. Die Anforderungen sind so groß, das bislang meines Wissens nur wenige öffentliche Arbeitsnachweise diesem Zweige der Vermittlung ihre Aufmerksamkeit zugewandt und ihr eine erfolgreiche Tätigkeit gewidmet haben; und doch liegen auch nach dieser Richtung hin Aufgaben vor, denen sich der öffentliche Arbeitsnachweis nicht entziehen darf. Diese Aufgaben einmal näher ins Auge zu fassen und zwar auf Grund praktischer Erfahrungen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Wer Krankenpflegepersonal — darunter ist bei den nachfolgenden Ausführungen allemal auch das Wochenpflegepersonal zu verstehen — sucht, wird im allgemeinen noch viel genauer als sonst ein Arbeitgeber über die ihm vorgeschlagene Arbeitskraft unterrichtet sein wollen. Handelt es sich doch bei der Annahme solchen Personals nicht um irgendwelche Geschäfts- oder Erwerbsinteressen, sondern um das wichtige Gut, um die eigene Gesundheit oder um das Wohlergehen der nächsten Angehörigen. Er man daher eine Pflegeperson annimmt, will man über ihre Vorbildung, über ihre bisherige Betätigung, aber auch über ihre persönliche Zuverlässigkeit unterrichtet sein. Man will wissen, ob die Pflegeperson über ein tatkvolles, freundlich entgegenkommendes und doch energisches Wesen verfügt. Man denke nur an die Anforderungen, die wir im Interesse unserer Frauen und Kinder an die Wochenpflegerinnen stellen müssen! Eine Stellenvermittlung, die diesen schwierigen Vermittlungszweig pflegen will, muß in der Lage sein, über alle diese Punkte Auskunft zu geben. Diese Auskunft ist um so schwieriger, als sich ja auch das Gebiet der Krankenpflege in die verschiedensten Abteilungen verzweigt (allgemeine Krankenpflege,

„Das Haus hat den Charakter als Bewachungshaus verloren“. Der Direktor begründet seine wohlwollende Maßnahme damit, daß jetzt, wo mehr Pfleger ausgeben und zwei Pfleger Feuerwache haben, die anderen zum Schutze der Nachtwachen auf dem Hause bleiben müßten. Also, wie gesagt: Früher genügte ein Mann zum Schutze der Nachtwache, jetzt, wo der Direktor sagt, es sind keine Gemeingefährlichen mehr auf dem Hause, müssen vier Mann auf jeder Station bleiben. Außerdem werden die zwei Mann Feuerwache von ein und derselben Station beordert. In dieser Situation bedeutet der zweite Ausgang für die Pfleger von den feiten Säulern keinen Fortschritt, sondern eher einen Rückschritt, besonders für die Verheirateten. In dem einen Hause sind beispielsweise 25 Pfleger, auf 3 Stationen je 6, auf einer 7 Pfleger. Davon haben abends Ausgang 2, bleiben 4 auf dem Hause, zusammen also 17, davon auf 2 Feuerwachen, bleiben 15. Würde nun wie bisher nur ein Mann auf der Station bleiben, so könnten immerhin noch 11 Mann die Wohltat genießen, des abends in den Garten zu gehen. — Warum bleibt die Feuerwache nicht auch wie in anderen Anstalten zum Schutze der Nachtwache auf den feiten Säulern? Statt dessen muß sie in einem elenden Kellerloch hausen, wo Matten ihrer nächtlichen Beschäftigung nachgehen, wo sie auf vor Dred harrenden Decken liegen, die alle Jahre einmal der Wohltat des Waschens teilhaftig werden. Man denke: auf solchen Decken, die auf der Erde im vollen Schmutz herumgezogen und geschmissen werden, liegt jede Nacht ein anderer Mensch! Das spricht aller Hygiene Dobu und ist eines Anstalts, das auf ärztlicher Wissenschaft aufgebaut ist, vollkommen unwürdig. Tatsache ist nun, daß die Väter dieses Fortschritts der Arbeitsberaubung des Abends einige Herren Oberpfleger sind. Der Direktor ist in seinem Betriebe so fremd, wie der Jar in seinem Reiche, und tut daher auch nur, was die Oberpfleger ihm suggerieren. Die Herren Oberpfleger — es sind deren zwei, die an diesem Werk beteiligt sind — fühlen sich, da ihre Familienwohnung dicht neben dem Hause M II liegt, etwas beengt in ihrer Bewegungsfreiheit. Was haben diese Leute auch für ein Verständnis für das Bedürfnis der Pfleger nach ein bißchen Licht, Luft und Bewegungsfreiheit! Es ist einfach haarträubend, daß diese Leute über das Wohl und die Gesundheit des Personals verfügen können.

**Gerichts-Zeitung.**

Eine Krankenpflegerin, die einer Kranken statt einer anderen Medizin Ujfol gab, zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt. Am 1. April d. J. fand vor dem Königsberger Schöffengericht eine Verhandlung gegen eine Pflegerin des dortigen städtischen Krankenhauses wegen fahrlässiger Körperverletzung statt. Die Angeklagte hatte einer Patientin am 11. Januar statt mixtura solvens aus Versehen Ujfol gereicht. Die Angeklagte gab an, bis dahin überhaupt noch kein Ujfol gesehen zu haben. Am 1. Oktober 1911 trat sie ein und erkrankte am 27. Oktober an Brustfellentzündung. Nach-

dem sie am 8. Januar 1912 wieder für gesund erklärt war, mußte sie drei Tage später die Pflegerin K. vertreten. Sie nahm aus dem im nicht besonders hell erleuchteten Korridor stehenden Medizinischrank eine Flasche, ging damit ins Krankenzimmer und gab dort der Patientin die vermeintliche Medizin. Als Frau W. auf den sonderbaren Geschmack aufmerksam machte, lief das Mädchen sofort nach der Station, wo der Jertum erkannt wurde. Ein Arzt pumpte darauf der Frau den Magen aus. Die Patientin starb etwa drei Wochen später. Doch wurde durch die von Professor Senke vorgenommene Leichenöffnung festgestellt, daß der Tod in keinem Zusammenhange mit dem Einnehmen des Ujfol's stehe; Frau W. war vielmehr hochgradiger Tuberkulose erlegen. Professor Samter als Sachverständiger und Zeuge sah eine Körperverletzung durch Ujfol als nicht vorliegend an. Die Patientin habe nur ein Brennen im Darme und dunkel gefärbten Urin gehabt. Die Exultation habe keine Spur von schädlichen Einwirkungen des Ujfol's ergeben. Bei der Verwechselung der Flasche spiele wohl auch ein Versehen des Apothekers mit, der, entgegen der Vorschrift, die Flüssigkeit in eine runde Flasche gefüllt hatte, während äußere Medicinen nur in kantigen Flaschen aufbewahrt werden dürfen. Dazu komme noch, daß Ujfol in seiner Lösung überhaupt nicht im Krankenhause gehalten werden dürfe. Beide Flaschen seien gleich groß und gleich grün, wenn auch mit verschiedenen Etiketts versehen gewesen; auch dürften äußere nicht zusammen mit inneren Medicinen verwahrt werden. Die Angeklagte gab an, sich anfangs ganz wohl gefühlt, dann aber starke Müdigkeit verspürt zu haben. Sie ist von der Krankenhausverwaltung bereits mit 3 Mk. Ordnungstrafe belegt worden.

Das Gericht kam zu einer Bejahung der Schuldfrage. Die Angeklagte habe die für ihren Beruf erforderliche besondere Aufmerksamkeit außer acht gelassen; der Tatbestand der fahrlässigen Körperverletzung sei durch das der Frau W. zugefügte körperliche Unbehagen erfüllt. Andererseits sei eine ganze Reihe von Milderungsgründen vorhanden. Das Versehen des Apothekers, das völlig gleiche Aussehen der Flaschen, weiter, daß die Angeklagte erst verhältnismäßig kurze Zeit im Dienst war und weiter, daß sie drei Tage nach einer langen Krankheit wieder angestrengt hat arbeiten müssen. Das Gericht hielt aus diesen Gründen eine Geldstrafe von 10 Mk. für eine ausreichende Sühne, zumal die Angeklagte völlig unbescholten ist. — Das Urteil ist ungerecht. Das Gericht zählt selbst eine ganze Reihe von Milderungsgründen auf. Die Arbeit der Wärterin im städtischen Krankenhause ist eine sehr schwere, wie das Gericht selbst anerkannt hat. Besonders ins Gewicht fallen mußte aber noch, daß die Pflegerin gerade eine sehr schwere Krankheit überstanden hatte. Rechnen man noch die anderen Milderungsgründe hinzu, die das Gericht anführt, so muß man sagen, daß es nicht nötig war, die Pflegerin doppelt zu bestrafen. Man hätte die Ordnungstrafe der städtischen Krankenanstalt für ausreichend halten sollen.

Die Physiker nehmen einen Weltäther an, der das Universum erfüllt und in welchem die Himmelskörper schwimmen. Allerdings ist er so fein, daß man ihn mit unseren Sinnesorganen und technischen Hilfsmitteln nicht wahrnehmen kann; er ist so fein, daß er mühelos alles durchdringt und umspült, die Atome unserer Luft sowohl als auch die Atome des edelsten Metalls. Ja, man kann sogar sagen, heute, wo wir Aetherwellen erzeugen zur drahtlosen Telegraphie mit bewußter Absicht, da ist an dem Dasein dieses Stoffes nicht mehr zu zweifeln. Der Unterschied aber zwischen Schall- und Lichtwellen ist ein ganz verschiedener. Der Schall setzt sich zusammen aus Luftschwingungen, das Licht dagegen aus Aetherschwingungen. Das Licht braucht die Luft nicht, wie uns die luftleer gepumpte Glühbirne beweist. Im luftleeren Raum ist dagegen auch der größte Kanonenschuß nicht zu hören. Auch Materie sind Lichtwellen aber nicht denkbar; die Annahme des Weltäthers dürfte daher kaum zu widerlegen sein. Das Licht besteht also aus Aetherschwingungen, und nur die verschiedenen Länge und Mürze der Lichtwellen ergeben die Lichtarten. Da schwirren in wildem Durcheinander in dem Feuerball der Sonne Eisen-, Kupfer-, Gold- und Wasserstoffatome und senden ihre Strahlenbündel ins Weltall hinaus und prallen auf unsere Erde als weißes Sonnenlicht. Die Summe aller Lichtarten, die die Atome ausstrahlen, erscheinen uns unter der Einheit des weißen Sonnenlichts, während uns das Prisma eine Vielheit von Lichtarten zeigt und uns auf diese Weise Kunde bringt von den Stoffen, aus denen die fernsten Weltkörper bestehen. Das beweisen uns die Fraunhofer'schen Linien, auf die jedoch in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden kann.

Kehren wir wieder zu unseren Farben zurück. Wir haben oben gesehen, daß das Glasprisma jedes gewöhnliche weiße Licht in den

Magenbogenfarben zerlegt, und wir haben uns ferner mit der Wellennatur des Lichts vertraut gemacht. Es ist nun emfiger Forscherbätigkeit gelungen, durch sorgfältige Untersuchungen die Wellenlängen der verschiedenen Lichtarten zu bestimmen und — da man weiß, daß das Licht pro Sekunde 300 000 Kilometer durchzilt — auch auszurechnen, wieviel Schwingungen jede Wellenart in einer Sekunde macht. Es ergeben sich dabei Zahlen von so unvorstellbarer Kleinheit, daß jedes menschliche Reagieren aufhört. Die Wellenlänge des roten Lichts beträgt 760—647millionstel Millimeter, die des violetten dagegen 427—392millionstel Millimeter. Die Schwingungszahl der Wellen in einer Sekunde beim roten Licht wird eine verhältnismäßig kleine sein, denn die Wellen des roten Lichts sind für die für uns in Betracht kommenden Verhältnisse die längsten. Die Schwingungszahl des violetten Lichts wird dagegen eine größere sein müssen, denn die Wellen sind nur halb so lang wie die des roten Lichts. Die Schwingungszahl für das rote Licht in einer Sekunde beträgt 430 Billionen und die des violetten Lichts 760 Billionen. Dazwischen variieren die übrigen Wellenarten. Das heißt also: wenn Aetherwellen von 760millionstel Millimeter Wellenlänge in das Auge fallen, so haben wir die Empfindung „rot“, von 582 Millimeter, so empfinden wir „gelb“, Wellenlängen von 300 Millimeter erschönen uns „violet“. Warum? Ja, warum? Warum hören wir den Ton a, wenn unsere Chörenerden durch Luftschwingungen von 75 Zentimeter Länge erschüttert werden? Was wir wissen, ist nur, daß diese Wellenbewegung auf feinste Nervenenden Eindruck gemacht hat, und daß dieser Eindruck im Gehirn zum Ton wird. So mit dem Sehen. Fraunken in der Welt gibt's nur Aetherwellen; sie werden zu Farben erst in unserem Gehirn. Beim Hören haben wir eine Grenze des Wahrnehmens der Luft-

### Aus der Praxis.

**Die Nervenpunktmasse.** Der Grundgedanke dieser neuen Massagemethode ist folgender: In den verschiedenen Gebieten des erkrankten Gesamtnervensystems liegen einzelne Punkte, welche ständige Reize ausüben und die Nerven nicht zur Ruhe kommen lassen. Oberarzt Dr. Cornelius, der Erfinder dieser Methode, sucht nun am Körper systematisch die einzelnen Nervenpunkte auf und behandelt sie mittels einer eigenen Art von Massage. Hierdurch wird die Erregbarkeit herabgesetzt; die ständigen Reizwirkungen auf das Nervensystem fallen allmählich weg, und damit werden die nervösen Beschwerden überhaupt beseitigt. Nach den Beobachtungen Prof. Schäles in Freiburg, der die neue Methode in der Berliner Poliklinik für Nervenpunktmasse aus eigener Anschauung kennen lernte, ist es tatsächlich möglich, mittels der Nervenpunktmasse therapeutisch günstig zu wirken. Es kommt nur darauf an, jeden einzelnen schmerzhaften Punkt aufzufinden und ihn eingehend zu behandeln. Prof. Schäle hält die Nervenpunktmasse für eine außerordentlich wertvolle Bereicherung der Therapie.

**Chirurgie der Blutgefäße.** Bekanntlich ist es den Chirurgen gelungen, Methoden auszuarbeiten, die es ermöglichen, sichere Gefäßnahte anzulegen. Es gelingt, Stüde, die von einer Schlagader herausgeschnitten sind, in eine andere Schlagader, der man auch ein entsprechendes Stück des Gefäßrohres herausgeschnitten hat, so sicher einzunähen, daß die genähte Schlagader wie früher ihre Dienste tut. Die Gefäßnaht mit nachfolgender guter Einheilung des überpflanzten Stückes gelingt zumeist auch dann, wenn man es einer anderen Tierart entnimmt. Schließlich kann man auch an die Stelle des aus einer Schlagader herausgeschnittenen Stückes ein Stück Kutader einsetzen, deren Wandungen viel dünner gerätet sind als die Wandungen der Schlagader. Da es nun aber in der Praxis nicht immer möglich wäre, für die schadhafte Stelle einer Schlagader ein entsprechendes Stück einer anderen Schlagader oder einer Kutader von demselben Individuum zu gewinnen, und da die Heberpflanzung von Gefäßstücken von einer Tierart auf die andere und auf den Menschen nicht dieselben guten Chancen bieten kann wie die Heberpflanzung im Körper desselben Individuums, gilt es nun für die Chirurgen neue Wege zu finden, um schadhafte Blutgefäße auszubessern zu können. Diesen neuen Weg hat der hervorragende Forscher Alexis Carrel betreten. Wenn auch alle Versuche, die bisher in der Gefäßchirurgie gemacht worden sind, einstweilen noch nicht praktische Erfolge gezeitigt haben, so darf man hier doch die besten Hoffnungen für die Zukunft hegen. Der neue Weg, den Carrel bei seinen Versuchen im Modellier-Institut in New York eingeschlagen hat, besteht in folgendem: Er schneidet einem Hunde ein Stück der großen Bauchschlagader der Bauchorta heraus und befestigt in der Schlagader ein entsprechend großes Glasrohr, dessen Innenwand er mit einer Paraffinschicht überzogen hatte, um die Gerinnung des Blutes, wie sie bei Ver-

rührung mit dem Glas eintreten würde, zu verhindern. Der Hund lebte sechs Tage. Bei der Sektion des Tieres zeigte es sich, daß an der Innenwand der Glasröhre, von den beiden freien Enden der Schlagader ausgehend, eine Neubildung von Blutgefäßwand begonnen und recht weit fortgeschritten war. Carrel meint, daß die Neubildung der Blutgefäßwand, wenn auch nur die der Innenschichten, bald vollendet wäre, wenn sich das Glasrohr durch beständige Bewegungen des Versuchstieres nicht verschoben hätte. In einem zweiten Versuch nähte Carrel an die Stelle eines herausgeschnittenen Schlagaderstückes ein Gummirohr ein. Der Hund lebte 15 Monate! Als er getötet wurde, fand man die große Schlagader des Hundes wieder verwachsen! Es hatten sich von den freien Enden der angeschnittenen Schlagader aus neue normale Innenschichten im Verlauf des ganzen Gummirohres gebildet. — Zweifellos werden diese Versuche von Carrel dazu beitragen, daß die Gefäßchirurgie in der Zukunft von wirklich praktischer Bedeutung werden wird.

**Heißluftbehandlung bei Hautkrankheiten.** Dr. Esau in Tjerschelsleben wandte die Heißluft bei einer Reihe von Hautkrankheiten an, zunächst mit Erfolg bei juckenden nässenden Flechten zur Bekämpfung des Juckreizes. Gewöhnlich hört nach wenigen Anwendungen der Juckreiz vollständig auf, worauf die Heilung schnell erfolgt. Ferner wurden Furunkeln (Blutschwären), welche jeder anderen Behandlung getrotzt haben, durch heiße Luft schnell zur Heilung gebracht. Des Weiteren ist die Heilmethode angebracht bei Keimgeschwüren, um den Blutumlauf in Gang zu bringen. Auch bei Schuppenflechten bewährte sich in einigen Fällen die Heißluftbehandlung. In der Fähigkeit, den unerträglichen Juckreiz zum Schwinden zu bringen, steht die heiße Luft an der Spitze aller derartigen Mittel. Was die Technik anlangt, so wendet man am besten die einfachen geräumigen Holzkräten nach Bier mit Gas- oder Spiritusheizung an. Wenn man die Erwärmung über großer Kohlenstellen verwenden will, so benutzt man die Heißluftdüse; es gibt sowohl elektrische Heißluftdüsen, als auch solche mit Spiritus- oder Gasheizung. Der Luftstrom der elektrischen Düse ist sehr lebhaft und hart, bei den anderen weit träger. Rasche und reichliche Schweißabsonderung bei der Spiritus- oder Gasheizung ist die Regel; sie zeigt sich nicht oder kaum bei der elektrischen Heißluftdüse.

### Rundschau.

**Neue Medizinien zur Gefunbung — Ärztlicher Weltbucel? Vor kurzem waren ein Duzend der höchsten Leiter — Doktoren, Professoren, Geheim- und Kommerzienräte — eines chemischen Riesenbetriebes zu einer geheimen Konferenz versammelt. Der „Professartarier“, das Verbandsorgan der Fabrikarbeiter, teilt mit, daß dabei ausschließlich Fragen der Konkurrenz und der Produktion besprochen wurden. Einer jener berühmten Zufälle ließ das karzgenau geschriebene Protokoll jener Zusammenkunft den notwendigen Weg zum Zentralvorstand des Fabrikarbeiterverbandes finden. Was kam**

schwingungen da, wo sich die Schwingungen zwischen etwa 16 und etwa 27000 bewegen, im ganzen elf Oktaven. Mit der Höhe verhält es sich ähnlich. Unsere Lichtsinneszellen können nur Lichtwellen zwischen 700- und 380millionstel Millimeter Länge wahrnehmen; das sind die Farbenempfindungen zwischen rot und violett. Nach beiden Seiten verschoben sich die Grenzen über das Ultrarot und Ultraviolett hinaus, und es ist sogar gelungen, die Unterfrequenzen des Sonnenspektrums ausgedehnt auf 4800- bis 300millionstel Millimeter, im ganzen also vier Oktaven, während unser Auge nur eine Oktave wahrnehmen kann, eben jene Farben von rot bis violett. Es ist ein sehr bescheidenes Gebiet, was uns an Lichtwellen zu Gesicht kommt, und doch, welcher Reichthum an Farbe, Pracht und Schönheit bietet sich dem Auge innerhalb dieser einen Wellenlänge da!

Die Menschen sagen, sie „sehen“ rot, orange, gelb, grün usw. Was heißt das? Wann sehe ich rot? Ich sehe rot nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Ich betrachte die rote Glasdreiecke meiner photographischen Laterne und habe die Lichtempfindung rot. Warum? Ganz einfach deswegen, weil sie rot reflektiert ist. Dagegen wäre nichts einzuwenden; aber was heißt es? Rufen wir das Experiment zu Hilfe. Mit dem Prisma erschaffen wir uns wieder jenes prächtige Farbenband, welches wir bereits kennen. Halten wir nun zwischen Prisma und Farneband gewöhnliches Glas, dann ergibt sich nicht die geringste Veränderung. Nehmen wir nun aber rot getriebenes Glas, dann verschwinden auf einmal sämtliche Farben, und nur das rote Strahlenbündel erscheint auf seiner alten Stelle. Was spielte es hier ab? Das rote Glas hat die anderen Wellenarten der anderen Farben aufgefangt, „verschluckt“ und nur die roten Wellen, also solche von etwa 700millionstel Millimeter Länge, durchgelassen.

Nehmen wir nun gelbes Glas, dann werden wieder nur die Wellen um 580 durchgelassen, und wir sagen, das Glas ist „gelb“. Dasselbe Schauspiel ergibt sich, wenn wir andere farbige Gläser verwenden. Es werden immer sämtliche Wellen verschluckt bis auf diejenigen, welche mit der Farbe des Glases harmonisieren. Rotcs Glas ist eben solches, dem Stoffe beigefügt sind, welche Aetherwellen verschlucken und vornehmlich solche von 750 durchlassen.

Die Welt erscheint uns nunmehr mit einem Schlage ganz anders, nachdem wir dieses Geheimnis der Natur abgelauscht haben. Es gibt eben keine Farben „an sich“, sondern nur Aetherwellen, die durch die Materie verschieden gedrohen werden.

Wir haben bisher untersucht, was Farben sind und wie wir uns das Schauspiel der Punttheit und Mannigfaltigkeit derselben erklären. Und damit haben wir erst die eine Seite des Vorganges gewürdigt. Es müßte interessant sein, zu erfahren, wie unser Auge es „macht“, die Bilder in sich aufzunehmen, und wie diese Bilder im Gehirn zum Bewußtsein kommen. Das Hören beruht auf Luftschwingungen; diese schlagen aber gleich Elefantenbeinen auf die Nerventanten des Gehörs, wenn wir etwa einen Vergleich zwischen dem Wahrnehmen von Schallwellen und Aether-schwingungen ziehen wollten. Wie fein, wie unendlich fein müssen die Sinneszellen unseres Auges konstruiert sein, wenn so geringe Energien noch Eindruck auf dasselbe machen. Wo bleiben unsere technischen Meßinstrumente, wenn es gilt, diese Kräfte zu messen und zu wiegen. Der wunderbare Bau des Auges, aus welchem oftmals die Seele des Menschen leuchtet, muß uns weitgehendstes Interesse anregen, und vielleicht plaudern wir ein anderes mal darüber.

da zutage? Einzig wird über ein neues Abortivmittel debattiert, das wirklich wirksam ist. Bekanntlich sind alle im Handel ohne weiteres kaufbaren Mitteln dieser Art minderwertig, auf Nepperei berechnet. Hier soll ein „wirklich wirkendes“ Mittel geschaffen werden. Tatsache ist aber doch, daß die Ärzte innerliche Abortivmittel gar nicht mehr geben; für wen wird dieses „sicherwirkende“ Mittel gebracht? Wie werden medizinisch-chemische Mittel in den Verkehr gebracht? Einer der ungeklärten und doch zugleich der allerinteressantesten Punkte in der Praxis des Betriebes chemischer Medikamente. Das Protokoll der Direktorialen Zusammenkunft sagt sehr beachtenswertes dazu. Ein im Dienste der Fabrik lebender? Doktor hat sich „mit dem Dezernenten für das Debattemwesen im Ministerium in Verbindung gesetzt“ zwecks obligatorischer Einführung eines von der Fabrik hergestellten Mittels; der hat erklärt, daß eine „Autorität“ auf dem Gebiete eine Eingabe an das Ministerium machen müsse. „Wir wollen dieserhalb an Professor ... herantreten, eventuell Professor ... München, dafür in Anspruch nehmen“ — so steht es kurz und bündig im Protokoll! Wie werden heute Autoritäten der medizinischen Wissenschaft, hier der Gynäkologie, durch chemische Fabriken, die medizinische Mittel herstellen, „in Anspruch genommen?“ Eine andere, noch deutlicher besprochene Sache. Da ist z. B. ein neues Mittel mit einem sehr langen Namen, das als Heilmittel eingeführt werden soll. Es hat nur einen kleinen Fehler — es hilft zumeist nicht. Ja, es schadet sogar. Versuche in Krankenhäusern ergaben immer viele Verjäger. Die Monierenz spricht sich darüber aus: „Professor ... hier in der Name eines unserer bedeutendsten medizinischen Schriftsteller genannt hat sich bereit erklärt, den ... noch weiter zu prüfen, doch erscheint Voricht ihm gegenüber geboten, weil er mit Hofmann-La-Moche im Konflikt stehen soll.“ Der „Proletarier“ bemerkt hier zur Erläuterung, daß Hofmann-La-Moche nicht etwa eine wissenschaftliche Kapazität, sondern eine chemische, ebenfalls medizinische Medikamente herstellende Fabrik in Grenzach, Baden, ist. Die Monierenz ist also der Meinung, mit dem Professor ... muß vorsichtig umgegangen werden, denn der ist ja schon „interessiert“, aber an einer Konkurrenzfirma! Ein anderer Fall. Ein anderes Mittel soll allgemein eingeführt werden. Ein Professor ... macht Verjäger. „Berlin hat den Frauenarzt Dr. ... wieder folgt ein sehr bekannter Name „interessiert“. Was heißt hier wieder das ominöse Wörtchen „interessiert?“ Das Protokoll enthält zu dieser Sache noch den Vermerk, daß der betreffende Arzt das Mittel „früher in die Praxis eingeführt“ hat. Er wurde also für von ihm schon eingeführte Medikamente „interessiert!“ Monisch, hochförmlich — wenn es nicht schandbar wäre! Das Protokoll gibt noch eine Aufklärung zu diesem „Interessieren“. Es enthält nämlich noch folgenden Nachsatz: „... Doch erscheint dies die Interessierung des betreffenden Arztes tatsächlich nicht richtig, da ... am St. ... beteiligt und infolgedessen an Werk gefettet ist.“ „Werk“ ist wieder keine Kapazität, sondern ein Konkurrenzbetrieb in Darmstadt, der gleichfalls Heilmittel herstellt. Also der Frauenarzt ist schon an einem anderen Heilmittel — es soll dasselbe, nur von der anderen Firma hergestellt, sein — „interessiert“, und deswegen ist es „tatsächlich nicht richtig“, ihn noch einmal zu „interessieren!“ — des Kommentars könnte nur abschwächend wirken!

**Vorsicht bei Auswanderung.** In den Kreisen der Krankenpfleger wird auch heute immer noch Amerika als „Goldland“ angesehen, in welchem man nach „einigen Jahren“ schwer reich werden kann. Arbeitergeitungen warnen heute schon alle Industriearbeiter, blindlings nach dem Lande des Dollars auszuwandern. Interessant ist es daher, die Antwort des kaiserlichen deutschen Generalkonsulats zu New-York kennen zu lernen, welche an das Arbeitersekretariat zu Frankfurt a. M. ergangen ist. Eine Krankenpflegerin wollte unbedingt blindlings nach Amerika abdampfen und ihre letzten Sparfennige opfern, um „drüben“ eine gute Existenz zu finden. Vorichtshalber wurde jedoch erst bei dem Konsulat über die Verhältnisse der dortigen Krankenpflegerinnen angefragt und folgende Antwort wurde erteilt: „New-York, den 15. April 1912. Im allgemeinen ist von der Einwanderung deutscher Krankenpflegerinnen abzuraten, es sei denn, daß diese beabsichtigen, an einer der Training Schools einen vollen Kurs durchzumachen, der 3 Jahre dauert. Die amerikanische Krankenpflegerin in der ... deutschen Schwester durch ihre Kenntnis der hiesigen Verhältnisse und auch dadurch überlegen, daß sie mit der Sprache vollständig vertraut ist. Mutterhäuser oder Hospitäler, in denen die Schwestern wohnen, gibt es nicht. Mit Ausnahme weniger Pflegerinnen für den Operationssaal wird der ganze Dienst in den Krankenhospitälern von Schulschwestern während ihrer Ausbildungszeit bestrahlt. Nachdem eine Pflegerin ihr Examen bestanden hat, steht sie völlig auf eigenen Füßen, wohnt für sich allein oder mit einigen Arcandinnen und versucht, mit der Zeit eine Praxis zu erwerben, wobei sie allerdings an dem Hospital, wo sie ausgebildet worden ist, registriert bleibt, um für Privatleute als Spezialschwester engagiert zu werden. Das hiesige deutsche Hospital hat eine Training School für Krankenpflegerinnen und stellt im Privatfall mit Absolventen

des Hospitals an. gez.: Der Generalkonsul.“ Diese gewiß sehr lozenswerte und offene Antwort zeigt uns so recht deutlich, daß der amerikanische Dollar eigentlich recht schwer zu verdienen ist. Wäre nun unsere Kollegin blindlings nach Amerika gedampft, so wäre sie wohl heute in der unglücklichsten Lage. Das amtliche Schreiben ist der beste Beweis hierfür, und warnen wir alle Kollegen, sich auf bloße Versprechungen hin nach Amerika engagieren zu lassen. Weibe in deinem Lande und Sorge für die nötige Verbesserung deines Standes. Trete in die Organisation der Krankenpfleger ein und suche mit deinen Mitkollegen zusammen für die Verbesserung der Lage des ganzen Standes zu wirken.

**Vererbung von Herzkrankheiten.** Es gibt nach Dr. Herz drei Gruppen von Herzkrankheiten, bei welchen man von einer Vererbung sprechen kann; dies sind die nervösen, die rheumatischen Herzkrankheiten sowie die Aderverkalkung des Herzens. Was die Herzvererbenkrankheiten anlangt, so ist das gleichzeitige Vorkommen derselben bei Eltern und Kindern ein gewöhnliches Vorkommnis. Dazu kommt noch das wichtige Moment der Nachabmung. Man kann hier besser noch von der seelischen Ansteckung sprechen. Allgemein bekannt ist das gehäufte Vorkommen des Gelenkrheumatismus, des Peritonsites und der entsprechenden Herzkrankheiten in manchen Familien. An einer Disposition für eine derartige Veranlagung ist nicht zu zweifeln; in der Mehrzahl der Fälle ist es die Mutter, welche diese Disposition auf die Kinder überträgt. Dieser Umstand gewinnt eine große Bedeutung, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob ein Klappenfehler vorhanden ist oder nicht. Wichtig ist die Frage der Herzkrankheiten, wenn es sich um die Heirat handelt. Allgemein anerkannt ist, daß ein Herzklappenfehler die Ehefähigkeit des Mannes, wenigstens insofern sein eigenes Interesse in Betracht kommt, nicht beeinträchtigt. Die Ehe wird auch herzkranken Mädchen niemals absolut verwehrt werden können; immerhin wird hier die Erbschaft mit in Betracht gezogen werden müssen. Der deutliche Einfluß der Erbschaft wird aber bei der Aderverkalkung des Herzens wahrgenommen. Es gibt Verwandtschaften, innerhalb derer der plötzliche Herztod in einem bestimmten Alter mit besonderer Häufigkeit, ja mit einer gewissen Regelmäßigkeit erfolgt. Es kommt hier gewöhnlich das 4. bis 6. Jahrzehnt des Lebens in Betracht. Eine Übertragung der Herzvererbenkrankheiten durch Nachabmung wird auch in höchst wirkungsvoller Weise angeregt durch genauere Beobachtung, besonders aber durch die Pflege organisch Herzkranker bei hierfür empfänglichen Personen.

**Zur Veröffentlichung** geht uns zu: „Im Namen des Königs! In der Privatklage des Desinfektors Carl Globert in Berlin, Dörfenfeldstr. 1, Privatklägers, gegen den Redakteur Emil Dittmer in Schöneberg, Winterfeldstr. 24, geboren am 10. Oktober 1873 in Pomm. Präsident, Beklagten, wegen Verleumdung hat das Königl. Schöffengericht in Berlin-Schöneberg in der Sitzung vom 25. März 1912, an welcher teilgenommen haben: Amtsgerichtsrat Pennewitz als Vorsitzender, Rappow, Davries als Schöffen, Meierstadt Tormann als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Verleumdung mit einhundert Mark Geldstrafe, an deren Stelle im Nichtbeitragsfalle für je 5 Mk. ein Tag Gefängnis tritt, bestraft. Auch werden dem Angeklagten die Kosten des Verfahrens auferlegt. Ferner wird dem Verleumdigen, Desinfektor Carl Globert zu Berlin, die Verurteilung zugesprochen, die Verurteilung des Angeklagten binnen vier Wochen nach Empfang einer Ausfertigung des rechtskräftigen Urteils auf Kosten des Angeklagten durch einmalige Veröffentlichung des verurteilenden Teils des Urteils in der „Sanitätswarte“ öffentlich bekanntzumachen. gez.: Pennewitz.“

**Syphilitisübertragung am Mund und im Mund.** Am häufigsten finden sich nach einer Dissertation von Dr. Hans Kämpf, der über 100 Fälle berichtet, die syphilitischen Wunden an den Lippen und den Mandeln, seltener am Zahnfleisch, der Zunge und dem harten Gaumen. Es sind mehr Männer als Frauen davon betroffen. Dieses Resultat überrascht einigermaßen, da frühere Zusammenstellungen vielfach ergeben haben, daß die Mundinfektion mehr beim weiblichen Geschlecht gefunden wird, was insofern befreitlich wäre, als die Frau in mancher Berufsart, welche dem Manne keine Gefahr gewährt, der unmittelbaren Infektion leichter ausgesetzt ist, wie Ammen, Kinderpflegerinnen und Wirtschaftinnen. Dennoch müssen für die männlichen Perse ebenfalls die Gefahren bestehen, wenn auch anderer Art. Einerseitswert ist der Fall eines Studenten, der sich im chemischen Laboratorium durch den Gebrauch eines Glasröhrchens mit syphilitischer Infektion infizierte; desgleichen die bei dauerliche Tatsache, daß durch den Zahnarzt fünf Patienten infiziert wurden. Die meist vorkommende mittelbare, indirekte Infektion nach der Statistik die Übertragung durch Speichel und Trankgefäße; die unmittelbare, direkte Ansteckung findet meist durch den Mund statt. Es ergibt sich aus dieser Zusammenstellung, daß Ausflartung des Volkes über diese Dinge und über die große Gefahr für die Mitmenschen bei nicht vorchriftsmäßiger Lebensweise dringend notwendig ist.